

<b>1. Vorbemerkung</b>	<b>3</b>
<b>2. Begriffsverortung</b>	<b>4</b>
<b>2.1 Definition der begrifflichen Grundlagen</b>	<b>4</b>
<b>2.1.1 ‚Doing Family‘</b>	<b>4</b>
<b>2.1.2 Familie</b>	<b>5</b>
<b>2.1.3 Heimkontext ‚Jugendwohngruppe‘</b>	<b>6</b>
<b>3. Elemente des ‚Doing Family‘ im Heimkontext</b>	<b>7</b>
<b>3.1 Emotion</b>	<b>8</b>
<b>3.2 Sozialisation</b>	<b>9</b>
<b>4. Methodisches Instrumentarium</b>	<b>10</b>
<b>4.1 Untersuchungsgegenstand</b>	<b>12</b>
<b>4.1.1 Interpretationsleitende Fragestellung</b>	<b>12</b>
<b>4.1.2 Nicht-teilnehmende Beobachtung</b>	<b>13</b>
<b>4.2 Auswertungsverfahren</b>	<b>14</b>
<b>4.2.1 Thesenstellung</b>	<b>14</b>
<b>4.2.2 Interpretation der Thesen</b>	<b>15</b>
<b>5. Die Akteure des ‚Doing Family‘</b>	<b>16</b>
<b>5.1 Die Akteure der gemeinschaftlichen Mahlzeit</b>	<b>16</b>
<b>5.1.1 Die Jugendlichen</b>	<b>17</b>
<b>5.1.2 Die Betreuerinnen</b>	<b>19</b>
<b>5.1.3 Die Herkunftseltern</b>	<b>20</b>
<b>5.2 „Messer in die eine, Gabel in die andere Hand!“</b>	<b>21</b>

<b>5.2.1 Tom und Jerome</b>	<b>22</b>
<b>5.2.2 Kevin und Aileen</b>	<b>24</b>
<b>5.2.3 Kim und Melanie</b>	<b>25</b>
<b>5.2.4 Patrice</b>	<b>26</b>
<b>5.3 Die ‚Guten‘ und die ‚Schlechten‘</b>	<b>27</b>
<b>5.3.1 Mechanismen der Abwertung</b>	<b>28</b>
<b>6. Schlussbemerkung</b>	<b>30</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>31</b>
<b>Anlagen</b>	<b>35</b>

## **1. Vorbemerkung**

Der Begriff ‚Familie‘ ist vor dem Hintergrund seines inhärenten, prozessualen Charakters des ‚Doing Family‘ im Rahmen der aktuellen Genderdebatten und des originären ‚Doing Gender‘ ein gesellschaftlich umstrittenes und viel diskutiertes Thema.

Vielfalt, Verschiedenheit, Beteiligung und diverse bedeutungsverwandte Termini sind in der Debatte um jene Fragen nach dem Umgang mit Familie und Familienbildern bzw. deren Konstruktion in der Sozialen Arbeit zu verzeichnen. Der vielfachen Spezifik der Diskussion geschuldet, verläuft die Verwendung dieser Begrifflichkeiten mitunter sehr beliebig.

In der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus der Betrachtung auf dem ‚Doing Family‘ in einer familienanalogen Jugendwohngruppe als Versuch des Herstellens eines klassischen Familienmodells. Diesem Vorgehen folgend, soll dezidiert auf die heimspezifische Bedingtheit familialer Herstellungsprozesse verwiesen werden: ‚Doing Family‘ vollzieht sich hierbei nicht unbeeinflusst von Raum und Akteuren, sondern in einem heimrelevanten Sozialgefüge, welches von originären Sinnkonstruktionen des Themenkomplexes Familie, Eltern, Heim etc. wesentlich durchdrungen ist.

Ein weiterer Schwerpunkt richtet sich auf das Verhältnis des Herstellens von Familie auf der einen und die Verortung der Herkunftseltern auf der anderen Seite.

Wissenstheoretisch werden dabei Diskurse des interaktionistischen Konstruktivismus mit klassischen Themenfeldern der Heimunterbringung verknüpft. Die sich aus beiden Fachdiskursen ergebende forschungsleitende Fragestellung wird schließlich zu einer qualitativen Untersuchung in Bezug gesetzt.

## **2. Begriffsverortung**

Für das weitere Verständnis sollen in einem ersten Schritt die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Schlüsselbegriffe für das ‚Doing Family‘ als Herstellungs- und Konstruktionsprozess erläutert und eingegrenzt werden.

Es liegt nicht in der Absicht dieser Arbeit, einen Überblick über sämtliche Forschungsfragen zu geben, die sich mit den Aspekten des Herstellens von Familie im Heimkontext befassen. Das Interesse besteht vielmehr darin, hauptsächlich den für die Fragestellung dieser Arbeit relevanten Forschungsstand aufzuzeigen. Für einen weiterführenden Blick auf den aktuellen Stand der Heimforschung sei an dieser Stelle auf die Arbeit von Gabriel und Winkler (2003) verwiesen.

### **2.1 Definition der begrifflichen Grundlagen**

Die Schlüsselbegriffe der vorliegenden Arbeit ‚Doing Family‘ und ‚Familie‘ rekurren auf die unterschiedlichsten wissenschaftlichen Diskurse. Eine diskursgeschichtliche Gesamtschau zu erstellen, kann und soll im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen. Stattdessen soll im Folgenden benannt werden, unter welchem konzeptionellen Ansatz die vorliegende Arbeit mit den Begriffen ‚Doing Family‘ und ‚Familie‘ operiert.

#### **2.1.1 ‚Doing Family‘**

Im Rahmen interaktionistischer Ansätze wird das soziale Konstrukt ‚Geschlecht‘ als ein weitestgehend interaktives Verfahren betrachtet. Innerhalb dessen stellen Individuen in ihrer alltäglichen Interaktion ihr Geschlecht her bzw. stellen dieses dar, und zwar jeweils in Abstimmung mit der je kultur- und milieuspezifischen Erwartung an geschlechtsadäquates Verhalten. In der Geschlechterforschung wird hierzu mit dem Konzept des ‚Doing Gender‘ operiert (vgl. West/ Zimmerman 1987; Treibel 1993: 131ff; Gildemeister 2004:

132-141). ‚Doing Gender‘ als interaktiver und situativer Herstellungsprozess bedeutet „Geschlecht zu haben, indem man es tut.“ (Gildemeister/ Wetterer 1992: 212).

Dieser Ansatz des ‚Doing Gender‘, der Konstruktion des sozialen Geschlechts, öffnet den Blick für das - auf den Prozess des ‚Doing Gender‘ rekurrierende - ‚Doing Family‘. Im ‚Doing Family‘ wird die interaktionistische Dimension, wie sie das ‚Doing Gender‘ bereithält, auf den Herstellungsscharakter und die Produktionspraktiken von Familie erweitert (vgl. Schier/ Jurczyk 2007: 10). In ihrer Konzeption rekuriert die Bezeichnung ‚Familie als Herstellungsleistung‘ auf den gesellschaftlichen Wandel von einem „institutionellen, Normierungen implizierenden Paradigma zu einem Handlungsparadigma.“ (Lange/ Alt 2009: 35). Lange und Alt rekonfigurieren das Konstrukt Familie „von einer selbstverständlich, quasi *naturgegebenen Ressource* zu einer zunehmend *voraussetzungsvollen Aktivität* von Frauen, Männern, Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen“ (Lange/ Alt 2009: 35) (Herv. d. S. W.). Lange und Alt verweisen in diesem Zusammenhang auf den - wie sie es nennen - „*Arbeitscharakter* von Familie, der körperliche, mentale und emotionale Energien bindet“ (Lange/ Alt 2009: 35) (Herv. d. S. W.).

Daran anknüpfend, stellt sich die Frage, welcher „Herstellungsleistung“ (Schier/ Jurczyk 2007: 10) der verschiedenen Akteure es bedarf, um ein familienanaloges Setting in einer Jugendwohngruppe zu schaffen?

Das primäre Interesse liegt auf der Identifizierung solcher Mechanismen und Prozesse, durch welche ‚Familie‘ als Ergebnis zustande kommen, nicht auf dem Ergebnis als solchem oder dessen Folgen.

Dementsprechend liest sich die vorliegende Arbeit als Versuch, Konfigurationen des ‚Doing Family‘ herauszuarbeiten, ohne es von vornherein als etwas zu verstehen, dass es zu bewerten gilt.

## **2.1.2 Familie**

Das klassische Familienmodell wie es der Titel der vorliegenden Arbeit ausweist, meint Familie nach dem vorherrschendem Alltagsverständnis. Es beinhaltet Überzeugungen, Einstellungen sowie Gefühle und Normen hinsichtlich der Bereiche Elternschaft und Erziehung. Schneider verweist zudem

auf den ökonomischen Aspekt von Familie als „exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist“ (Schneider 2000: 15).

Die weitgehende Pluralisierung des klassischen Familienmodells firmiert unter den Stichworten der „Desintegration“ oder der „Deinstitutionalisierung“ der Familie (vgl. Tyrell 1988; Wingen 1989; Kaufmann 1995 zit. nach Ecarius/Köbel/ Wahl 2011: 23).

Vor dem Hintergrund erheblich veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und deutlich differenzierter familiärer Settings wird Familie vor allem zu dem, was aus ihr in Interaktionen hervorgebracht wird (vgl. Lange/ Alt 2009: 35). Konservative Zuschreibungspraktiken, die Familie mit „Ehe, traditionellen Geschlechterrollen sowie mit Zusammenleben in einem Haushalt“ (Lange/ Alt 2009: 35) gleichsetzen, gelten als überholt.

Für das Herstellen von Familie im Heimkontext ist unter anderem das Moment der Konstruktion bzw. Reproduktion von Gemeinsamkeit sinnfällig. Ein Gestaltungsprozess, in welchem „in alltäglichen und biographischen Interaktionen Familie als gemeinschaftliches Ganzes permanent neu hergestellt wird. Gemeint ist dabei, dass Familie in Interaktionen, im gemeinsamen Tun, in sich Aufeinander beziehen, in der Darstellung nach außen, fortlaufend sozial, sinnhaft und symbolisch neu (re-)konstruiert wird.“ (Jurczyk u.a. 2009: 68).

Ganz bewusst wurde der Begriff ‚Familie‘ vor dem Hintergrund der vorliegenden Arbeit nicht als feste Größe, sondern als Konstrukt betrachtet, das von sehr unterschiedlichen persönlichen Wahrnehmungen, professionellen Erfahrungen und subjektiven Theorien geprägt ist.

### **2.1.3 Heimkontext ‚Jugendwohngruppe‘**

Die in der vorliegenden Arbeit exemplarisch untersuchte Jugendwohngruppe als Form der Heimerziehung nach § 34 SGB VIII im Setting eines so genannten ‚Kleinstheimes‘ befindet sich in freier Trägerschaft. Die Leitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfolgt nicht vor Ort, sondern zentral und umfasst verschiedene Wohngruppenformen. Das für die untersuchte Jugendwohngruppe zuständige Team arbeitet im Schichtdienst. Die fünf Mitarbeiterinnen sind Sozialpädagoginnen bzw. Sozialarbeiterinnen. Wie für Jugendwohngruppen kennzeichnend, ist die Gruppenstärke geringer als für die

Heimunterbringung im herkömmlichen Sinn üblich. So leben hier insgesamt sieben Jugendliche, vier Jungen und drei Mädchen, im Alter zwischen dreizehn und siebzehn Jahren. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt auf dem familienanalogen Setting dieser Kleingruppe. So wird hinsichtlich der konzeptionellen Arbeit dieser und vergleichbarer Jugendwohngruppen unter anderem der elternadäquaten Ersatz sowie die familiäre Atmosphäre betont. Eine solche normativ gesetzte Begrifflichkeit lässt den Aspekt der Konstruktion von Familie bereits in der konzeptionellen Verfasstheit der Wohngruppe vermuten. Die interaktive Gestaltungsleistung der einzelnen Akteure zum ‚Doing Family‘ gilt es nun im Folgenden zu untersuchen.

### **3. Elemente des ‚Doing Family‘ im Heimkontext**

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildet die Annahme, dass die unterschiedlichen Dimensionen eines familienanalogen Alltags in einer Jugendwohngruppe für die Konstitution des ‚Doing Family‘ Relevanz besitzen. Die Komplexität des familienähnlichen Heimalltags nähert sich der Bedeutungsdimension Familie nicht nur an, sondern stellt darüber hinaus Familie her, d.h. initiiert den Prozess des ‚Doing Family‘.

Die jeweiligen Elemente familialer Herstellungsleistung, welche insbesondere auf den interaktiven Vorgang des ‚Doing Family‘ verweisen, lassen sich für eine übersichtlichere Strukturierung in zwei Bereiche gliedern: Den Bereich der *Emotion* und den der *Sozialisation*. Die Grundlagenforschung spricht von familialen Bindungsprozessen im Hinblick auf Erziehung und Sozialisation (vgl. Ecarius/ Köbel/ Wahl 2011: 59). Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung erschien es notwendig, das auf Bowlby rekurrierende Konzept der ‚Bindung‘ (vgl. Bowlby 1979) durch den Begriff der ‚Emotion‘ zu ersetzen. In familialen Herstellungspraktiken, die wie im vorliegenden Papier den Heimkontext betreffen, sind beide Konstituenten des ‚Doing Family‘ kaum voneinander zu trennen, sondern gehen vielmehr ineinander über.

### 3.1 Emotion

Emotion steht hier gleichbedeutend für Zuwendung bzw. Bindung. Der Begriff der Emotion soll allerdings beide letztgenannte Begriffe entsprechend weiter fassen. Frühkindliche Bindungserfahrung spielen im Kontext Heim eine häufig analysierte Rolle, sollen jedoch in der vorliegenden Untersuchung zugunsten der Analyse familienrelevanter Aspekte zurücktreten. Die einschlägige Fachliteratur zur Heim- und Pflegekindspezifika definiert Bindung als Bedürfnisbefriedigung gebunden an eine bestimmte Bezugsperson, mit welcher das Kind in erwünschte bzw. erhoffte, in jedem Fall jedoch fortlaufend herzustellende Interaktion tritt (vgl. Nienstedt/ Westermann 1998: 201). Emotionale Zuwendung favorisiert Exklusivität und Kontinuität als die Garanten familialer Herstellungsleistung. Die Autoren Lange und Alt befinden diesbezüglich: „Emotionalität ist in Zeiten der Differenzierung und Pluralisierung auch eine wesentliche Motivquelle dafür, Familienleben zu ästhetisieren, zu inszenieren (...) um anderen zu signalisieren: Wir sind eine Familie!“ (Lange/ Alt 2009: 35).

Die Insignien von Familialität müssen somit fortlaufend produziert bzw. inszeniert werden. Das gemeinsame Wohnen schafft dafür die Rahmenbedingung, gemeinsame Rituale wie die Gute-Nacht-Geschichte, Tischgespräche während der Mahlzeiten oder der klassische Wochenendausflug kommen hinzu. Eine bedürfnisgerechte Gestaltung ritualisierter Alltagsstrukturen konstituiert Emotion und Zuwendung als gestalterisch unerlässliches Prinzip von Familie. In diesem Zusammenhang sei auf die Spezifika der Bedürfnisbefriedigung von Kindern mit Deprivationserfahrung verwiesen. Grundbedürfnisse werden - sofern erfüllt - als solche nicht wahrgenommen, sondern gelangen erst angesichts eines Mangels in den Fokus der Betrachtung: „Durch die Erfahrung unzuverlässiger und schlechter Versorgung, unkalkulierbarer und unzureichender emotionaler Zuwendung, eingeschränkter Orientierungsmittel der zentralen (...) Bezugspersonen, Erfahrung von körperlicher Gewalt (...) waren sie in vielfacher Hinsicht sensibilisiert (....) kannten damit (...) Lebensrisiken, die andere Kinder nicht kennen“ (Wolf 1999: 301).



Unter dem Aspekt emotionaler Disposition scheinen frühe Deprivationserfahrungen im Herkunftsmilieu die Konstitutionsprozesse von (Ersatz-)Familie im Heimkontext zu begünstigen. Existenzielle Gefahren für das früh deprivierte Kind finden sich in diesem Setting nicht mehr, altersentsprechend anstehende Entwicklungsaufgaben können bewältigt werden. Wohngruppen mit einer überschaubaren Anzahl von Betreuerinnen und Jugendlichen bieten den nötigen Raum für das zu initiiierende familiäre Setting. Bedarf es nun im Kontext Heim in besonderer Weise dieser expliziten Konstruktion emotionaler Zuwendung und der Produktion einer identifikatorischen Gemeinschaft? Wessen Bedürfnisse werden damit hauptsächlich bedacht? Die der Jugendlichen? Die der Betreuerinnen?

### **3.2 Sozialisation**

Unter Sozialisation wird unter Bezugnahme auf Ecarius u.a. eine soziale Praxis der „Aneignung (...) der inneren und äußeren Realität und die Auseinandersetzung mit Körper und Psyche sowie der sozialen und materiellen Umwelt“ verstanden (Ecarius/ Köbel/ Wahl 2011: 9). Das Sozialisationsmodell ‚Familie‘ stellt die alltäglichen Interaktionen, besagten Herstellungsprozess des ‚Doing Family‘ in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. „In den Beschreibungen dieses Prozesses schlägt das Pendel, je nach Konzept des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft, einmal mehr zu der Seite des aktiven Tuns und das andere Mal zu der des mehr oder weniger passiven Erlebens aus.“ (Tervooren 2011: 84).

In Abgrenzung zu Erziehung als „absichtsvoller Sozialisation“ (Ecarius/ Köbel/ Wahl 2011: 9) wird Sozialisation mit einem „lebenslangen individuellen Lernprozess“ (Ecarius/ Köbel/ Wahl 2011: 9) verglichen, „in dem sich das Individuum zur selbstständig lebens(...)fähigen Persönlichkeit entwickelt“ (Ecarius/ Köbel/ Wahl 2011: 9). Im Rahmen der anstehenden Entwicklungsaufgaben werden gesellschaftliche Normen und Werte verinnerlicht, deren Passung jeweils individuell abgestimmt und in alltäglichen Praktiken entsprechend reproduziert werden können. Böhnisch zufolge verläuft dieser Prozess nicht „linear“, sondern „inkonsistent“ und „asymmetrisch“ (Böhnisch 1999: 103). „Hierbei werden nicht nur die durch

Institutionen gesetzten Bildungs-, Erziehungs- und Qualifizierungsanforderungen wirksam, sondern auch jene, die im Rahmen der Familie (...) sowohl intentional als auch unbewusst gegeben sind.“ (Ecarius/ Köbel/ Wahl 2011: 9). Um den Einfluss sozialisierender Parameter begrifflich zu fassen, sei an dieser Stelle auf Hurrelmanns Meta-Modell sozialisierender Dimensionen (öffentliche Institutionen, Familie, Medien etc.) verwiesen (Hurrelmann 1993).

Das untersuchte Beispiel der Jugendwohngruppe wird die Sozialisationsinstanz Heim in den Blick nehmen und hierbei wiederum die sozialisationsrelevanten Bezüge des ‚Doing Family‘ herausarbeiten.

#### **4. Methodisches Instrumentarium**

Wie lässt sich ein Forschungsdesign anordnen, dessen Fokus auf der Beobachtung der interaktiven Anteile bei der Produktion eines familialen Prozesses liegt?

Wenn man „das Denken und Handeln der Menschen beschreiben und interpretieren will, so wie es sich im natürlichen alltagspraktischen Interaktionskontext (...) abspielt, müssen die Forschungsmethoden sich an die vorgängigen Regeln der alltagspraktischen Kommunikation anpassen; das gebietet (...) eine weitgehende Annäherung der Erhebungssituation an die Alltagssituation sowie die Anwendung alltagspraktischer Verfahren der Kommunikation in den Erhebungsmethoden“ (Leithäuser/ Volmerg 1977: 137f).

Ein auch im Kontext Heim ritualisiert stattfindender Interaktionsprozess bildet die gemeinsam eingenommene Mahlzeit. Als Kernstück, da zugleich symbolisch aufgeladen, gilt hier das sonntägliche Abendbrot. Ein klassisch heimspezifisches Ereignis währenddessen die über das Wochenende beurlaubten Jugendlichen von ihren Erlebnissen in ihren Herkunftsfamilien berichten. An dieser Stelle setzt das für die vorliegende Arbeit gewählte Interpretationsverfahren an, welches sich auf das ritualisierte Tischgespräch während der Abendmahlzeit bezieht. Die einschlägige Literatur spricht hier auch von dem Phänomen der „Bedeutungsherstellung durch das Gespräch“ (Fischer 2010: 343). Dieses Vorgehen erfasst „Redezug um Redezug (...) über eine

Fülle von Einzelhypothesen eine zusammenfassende Strukturhypothese darüber (...) was die Interaktanten hier tun, indem sie so und nicht anders miteinander sprechen.“ (Fischer 2010: 343). Da sozialwissenschaftliche Interpretationen ausschließlich auf der Grundlage von Texten erfolgen, gilt das anhand einer Tonbandaufnahme aufgezeichnete Gespräch in seiner Transkription als Text (vgl. Fischer 2010: 343). Nonverbale bzw. habituelle Dimensionen der Interaktion bleiben bei dieser Art der Textauslegung unberücksichtigt. Das hier angewandte Verfahren nimmt Bezug auf das von Oevermann konzipierte Vorgehen objektiver Hermeneutik, deren unterschiedliche Auslegungsinhalte auch unabhängig von den Sinnkonstruktionen und Zuschreibungspraktiken der einzelnen Akteure existieren (vgl. Oevermann 1979 u.a. zit. n. Reichertz 2000: 517). Der bedeutungsrelevante Kontext Heim bleibt diesem Interpretationsverfahren selbstverständlich innewohnend.

Eine auf Basis eines Transkripts geführte Interpretationsmethode, die selbstverständlich nur für einen Ausschnitt innerhalb der Interaktion der Gruppe stehen kann und im vorliegenden Fall an dem Beispiel zweier gemeinsamer Mahlzeiten erfolgt. Die Interakteure der untersuchten Jugendwohngruppe - die Betreuerinnen auf der einen, die Jugendlichen auf der anderen Seite - kommen dabei nicht vorrangig als Einzelpersonen in den Fokus der Betrachtung, sondern als Vermittlerinnen bzw. als Akteure familienanaloger Praktiken. Dieses ‚Doing Family‘ von Seiten der Betreuerinnen, so wird zu zeigen sein, impliziert die Vermittlung von normativen Werthaltungen hinsichtlich der entsprechenden Familienbilder und es reproduziert zugleich auf der Ebene der Jugendlichen familienanalog gelebten Alltag.

Mit der Umsetzung der gewählten Forschungsmethode bleiben - durchaus beabsichtigt - die verschiedensten Aspekte unberücksichtigt, die auch bei der Konzipierung des gewählten Designs nicht näher benannt wurden. Hier findet eine entsprechende Auswahl statt, die angesichts des einzugrenzenden Untersuchungsgegenstandes notwendig erschien.

## **4.1 Untersuchungsgegenstand**

Am Umgang mit dem ritualisierten Ablauf einer Abendmahlzeit soll das Gestaltungsprinzip des ‚Doing Family‘ herausgearbeitet werden. Aus Gründen einer höheren Validität des Verfahrens werden zwei sonntägliche Abendmahlzeiten analysiert. Der zeitliche Abstand beider Mahlzeiten betrug fünf Monate.

Gemeinsame Interaktionsmodi wie das Einnehmen einer gemeinsam zubereiteten Mahlzeit halten zum einen verlässliche Strukturen bereit und schaffen zum anderen eine emotionale Gebundenheit bzw. eine Atmosphäre gegenseitiger Zugewandtheit. Der Akt des Gestaltens und in gewisser Weise auch Inszenierens, das ‚Doing Family‘ konstituiert sich hier innerhalb von alltäglicher, ritualisiert ablaufender Interaktion. Wolf zufolge wird „ein Ort zum Zuhause auch dadurch, dass man dort die ritualisierten Abläufe gut kennt und sie sich zu Eigen gemacht hat und dadurch, dass die eigene Zugehörigkeit in gemeinsamen Symbolen repräsentiert ist.“ (Wolf 2003: 31).

Gemeinsame Mahlzeiten gelten laut einschlägiger Forschungsliteratur als verdichtete Szenerien des Prinzips ‚Doing Family‘ (vgl. Paugh 2005 und Larson/ Branscomb/ Wiley 2006). Zum Zweck der Analyse dieser ritualisierten familialen Interaktionsleistung erschien es methodisch sinnvoll, Episoden dieses Rituals anhand einer nicht-teilnehmenden Beobachtung festzuhalten. Ein solches methodisches Vorgehen ermöglicht es, die fragegeleiteten Schlüsselsequenzen in transkribierter Form zu benennen und dem Untersuchungsgegenstand angemessen zu analysieren.

### **4.1.1 Interpretationsleitende Fragestellung**

Vor dem Hintergrund der in Kapitel drei definierten Elemente des ‚Doing Family‘: Emotion und Sozialisation ergeben sich für die vorliegende Arbeit folgende Fragestellungen:

Was geschieht auf der Ebene interaktiver Praktiken, wenn das Herstellen von Familie den konzeptionellen Ansatz für eine familienanaloge Jugendwohngruppe bietet? Welche Effekte produzieren die einzelnen Akteure vor dem Hintergrund des ‚Doing Family‘. Wer setzt die entsprechenden Impulse

dafür? Inwiefern kann das ‚Doing Family‘ überhaupt als konstitutives Moment im Kontext Heim verstanden werden? Was schließlich die eigentliche interpretationsleitende Fragestellung in den Blick rückt:

Inwieweit werden über die Herstellungspraktiken von Familie in einer heimanalogen Jugendwohngruppe Abgrenzungsmechanismen gegenüber den Herkunftseltern erzeugt?

Die Bewertungsmaßstäbe im Hinblick auf diese Frage sollten jedoch nicht missverstanden werden. So ist der sich interaktiv ergebende Vorgang des ‚Doing Family‘ im Heimkontext nicht per se negativ konnotiert. Es ist vielmehr zu fragen, ob bzw. wie das Herstellen von Familie die Herkunftseltern abwertet. Sei es durch ein möglicherweise aktives Inszenieren von Ersatzelternschaft von Seiten der Betreuerinnen oder eine eventuell damit einhergehende vorsprachliche Abwertungshaltung. Von einer strukturell bedingten Hierarchie zwischen beiden Ebenen, der Betreuerinnen auf der einen und der Herkunftseltern auf der anderen Seite kann jedoch grundsätzlich ausgegangen werden. Wolf spricht bezogen auf dieses der Heimspezifisch innewohnendes Machtdifferential sogar von einer klaren Machtbeziehung zugunsten eines „staatlichen Erziehungs- und Sanktionssystems“ (Wolf 1999: 249).

Unter Zuhilfenahme der oben genannten Elemente des ‚Doing Family‘ kann die Analyse der einzelnen Aspekte systematisch und für alle Fragen einheitlich erfolgen.

#### **4.1.2 Nicht-teilnehmende Beobachtung**

Der Forscher selbst ist während dieser Methode der Beobachtung, wie der Name schon sagt, weder anwesend noch am Interaktionsprozess in irgendeiner Form beteiligt. Forschungsarbeiten, welche das interaktive Moment innerhalb ritualisierter Familienabläufe untersuchen, verweisen insbesondere im Hinblick auf die im Familienkreis gemeinsam stattfindenden Mahlzeiten auf diese Form der Beobachtung (vgl. Paugh 2005 und Larson/ Branscomb/ Wiley 2006). Die Forscherrolle tritt damit sichtlich in den Hintergrund zugunsten des alltäglichen Rituals, welches durch eine außenstehende beobachtende Person hinsichtlich seines natürlichen Ablaufes als auch in seiner Dynamik stark verzerrt würde. Mit

diesem Kunstgriff entgeht die nicht-teilnehmende Beobachtung einer für den Forschenden komplizierten Feldsituation. Dem „Dilemma zwischen Identifikation und Distanz“ (Rosenbauer 2010: 473), welches der teilnehmenden Beobachtung mitunter anhaften kann. Das interaktive Herstellungsgeschehen wie das des ‚Doing Family‘ ist ein hochkomplexer Prozess, dessen Analyse im Rahmen einer Interviewmethode keine oder eine nur unzureichende Entsprechung gefunden hätte. In der Gesamtschau der qualitativen Forschungsdesigns fiel damit die Wahl auf die im deutschsprachigen Raum noch wenig beachtete Methode der nicht-teilnehmenden Beobachtung.

## **4.2 Auswertungsverfahren**

Schlüsselaussagen der Tonbandaufnahmen sollen nun im Detail analysiert werden. Die grundlegendsten Ergebnisse dieser themenzentrierten Auswertung beinhalten Aussagen, deren Hypothesen es zu überprüfen gilt. Die Transkripte der beiden Tonbandaufnahmen bilden die Textbasis der Analyse. Anliegen der Auswertung ist es, die familiäre Gestaltungsleistung der einzelnen Akteure zu benennen und diese vor dem Hintergrund der forschungsbezogenen Fragestellung nach möglichen Abgrenzungstendenzen gegenüber den Herkunftseltern zu beleuchten. Das Verfahren erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist vielmehr dazu bestimmt, das für diese Arbeit relevante Konzept des ‚Doing Family‘ zu veranschaulichen.

### **4.2.1 Thesenstellung**

Die Grundannahme vorliegender Untersuchung bildet die Aussage: Das ‚Doing Family‘ im Setting einer familienanalog konzipierten Jugendwohngruppe initiiert Abwehrmechanismen gegenüber den Herkunftseltern. Diese Hypothese markiert den Hintergrund der Analyse der transkribierten Tonbandaufnahme zweier sonntäglicher Abendmahlzeiten. Das spezifische Erkenntnisinteresse einer solchen Analyse beinhaltet eine Perspektive, die sich entlang der empirischen Untersuchung explizit auf die Gestaltungsleistung weniger Akteure hinsichtlich des Herstellens von Familie beruft. Die Erstauswahl der Akteure der

Jugendwohngruppe erfolgte nach dem Zufallsprinzip. Hinsichtlich der akustischen Aufzeichnung der zeitlich um fünf Monate versetzten zweiten Abendmahlzeit wurde lediglich dafür gesorgt, die ursprünglichen Parameter beizubehalten. So blieben Uhrzeit, Wochentag sowie die Konstellation sowohl der Betreuerinnen als auch die der Jugendlichen gleich, mit Ausnahme eines einzelnen Jugendlichen, dessen Anwesenheit während der Folgeuntersuchung nicht gewährleistet werden konnte.

#### **4.2.2 Interpretation der Thesen**

Die Interpretation einzelner Aussagen soll anhand der Transkription der Gespräche während zweier Abendmahlzeiten hinsichtlich der in Punkt 3 identifizierten Konstituenten des ‚Doing Family‘: *Emotion* und *Sozialisation* erfolgen. Dabei soll der Theorieansatz des ‚Doing Family‘ den empirischen Befund der Untersuchung nicht vorwegnehmen. So weisen die benannten Elemente des ‚Doing Family‘ dieses nicht als geschlossene Einheit aus. Vielmehr als soziales Konstrukt zur Beobachtung und Analyse der unterschiedlichen Akteursebenen. In Kurzfassung stellt sich von daher die Frage, welche Effekte vor dem Hintergrund des ‚Doing Family‘ von wem und wie, d.h. auf welche Art und Weise generiert werden.

In einem ersten Schritt werden zunächst so genannte Schlüsselaussagen beider Transkripte benannt. Schlüsselaussagen können als Chiffren für ein ‚Doing Family‘ stehen bzw. können dieses in übertragener Form symbolisieren.

An dieser Stelle ist es angezeigt, auf die Grenzen der Methode sowie des Untersuchungsgegenstandes hinzuweisen. Anspruch vorliegender Arbeit ist es nicht, Aussagen zu treffen, die über diese Einzelfalluntersuchung hinaus Gültigkeit beanspruchen. Die Interpretation der aufgestellten Thesen erfolgt von daher auch nur im Gegenstandsbereich der vorliegenden Untersuchung.

## **5. Die Akteure des ‚Doing Family‘**

Auf der Grundlage ausgewählter Schlüsselaussagen der transkribierten Gespräche sollen nun die Aspekte des ‚Doing Family‘, die Gestaltungsleistung der einzelnen Akteure herausgearbeitet werden. Die Dimensionen der Sozialisation und die der Emotion, die auf der Akteursebene abzulesen sind, gilt es im Folgenden zu benennen. Entlang der Achse der unterschiedlichen Akteure sind erhebliche Dynamiken zu erwarten. Der besseren Lesbarkeit wegen, erfolgt die Analyse der einzelnen Akteure zunächst separat bzw. in entsprechenden Paarkonstellationen. Doch überdies anhand der oben genannten Konstituenten des ‚Doing Family‘ und vor dem Hintergrund der forschungsleitenden Fragestellung im Hinblick auf damit einhergehende Effekte hinsichtlich der Platzierung der Herkunftseltern.

### **5.1 Die Akteure der gemeinschaftlichen Mahlzeit**

Während des ersten aufgezeichneten Gesprächs zum gemeinsamen sonntäglichen Abendessen in der Jugendwohngruppe waren sieben von sieben Jugendlichen anwesend. Während der zweiten auf Tonband aufgezeichneten Abendmahlzeit waren sechs von sieben Jugendlichen anwesend: drei Jungen (Tom, Jerome, Kevin)<sup>1</sup>, drei Mädchen (Kim, Aileen, Melanie). Ein Junge, Patrice, befand sich zu dieser Zeit aufgrund eines langzeitdiagnostischen Verfahrens in stationärer Behandlung.

Kevin und Aileen sind ein Geschwisterpaar. Das Sorgerecht von drei der sieben Jugendlichen, wie der Transkription entnommen, ist in gesetzlicher Amtsvormundschaft geregelt. Mit Ausnahme von Tom und Melanie hatten alle der genannten Jugendlichen während der üblichen Wochenendbeurlaubungen ihre Eltern besucht.

Dem Betreuungsumfang entsprechend waren an beiden Abenden jeweils zwei Betreuerinnen zum Dienst eingeteilt: Frau Weider und Frau Rau. Diese Konstellation wurde auch während der Anschlussuntersuchung beibehalten.

---

<sup>1</sup> Unter der in diesem Rahmen gebotenen Maßgabe der Anonymität wurden die Namen aller betreffenden Personen, sowohl die der Jugendlichen als auch die der Betreuerinnen geändert.



### 5.1.1 Die Jugendlichen

Für die Jugendlichen ist der Sachverhalt in einer Heimgruppe untergebracht zu sein eindeutig negativ konnotiert. An vielen Stellen der Aufzeichnung fallen Schlüsselbemerkungen, die diesbezüglich kaum eine zweite Lesart zulassen. Melanies Befürchtung beispielsweise, die Ferien anstatt bei ihrer Mutter „im Strafcamp“ (88 A) verbringen zu müssen. Oder auch Kims unverhohlene Freude, in den Ferien „endlich mal raus“ zu kommen (71 A). Kevin wiederum findet indirekt Gründe, warum er lieber zu Hause wäre (44 B)(45 B). Ebenso Jerome, der den Umstand im Heim zu bleiben, statt im Vergleich dazu seine Großeltern zu besuchen als das kleinere Übel bewertet (87 B). Dabei fällt auf, dass die Jugendlichen fast durchgehend versuchen, die Position ihrer Eltern zu verteidigen bzw. diese vor den verbalen Angriffen anderer Heimbewohner zu schützen.

Hinsichtlich der Konstituenten des ‚Doing Family‘, wie an anderer Stelle beschrieben, lässt sich Folgendes festhalten: *Sozialisatorische Effekte* sind klar erkennbar. Auf das Hinwirken der Betreuerinnen diesbezüglich reagieren die Jugendlichen mit deutlich normiertem, regelkonformem Verhalten: „Achso, Sie meinen, dass wir uns benehmen und sowas.“ (71 B). Die Konformität der Jugendlichen kommt an manchen Stellen überdeutlich zum Ausdruck: „Wir dem anderen zuhören.“ (74 B) „Und ihn nicht beleidigen. Keine Gewalt ( ) und so.“ (75 B). Bemerkungen wie diese erscheinen auffallend phrasenhaft und auswendig gelernt. Ein Umstand, der zugleich entscheidende konzeptuelle Implikationen hinsichtlich des ‚Doing Family‘ zu enthüllen vermag. Jenseits seiner interaktiven Dimension, wird an dieser Stelle Familie, werden die beteiligten Akteure konditioniert.

Formen *emotionaler Identifikation* sind dem Tischgespräch schon allein durch Formulierungen eines gemeinsamen ‚Wir‘ innewohnend. Diese Dimension wird damit fortlaufend hergestellt. Mögen auch die Impulse dafür weniger von Seiten der Jugendlichen ausgehen, so sind sie von diesen dennoch längst verinnerlicht. Die Tischgespräche verlaufen nicht einseitig. Kommunikation verläuft grundsätzlich zirkulär. Watzlawick zufolge ist es demnach unmöglich, nicht zu kommunizieren (Watzlawick/ Beavin/ Jackson 2003: 50). So stehen alle beteiligten Akteure jeweils unter dem Einfluss des Tischgesprächs, üben zugleich jedoch wechselseitig Einfluss aus.

Der Aspekt der emotionalen Identifikation geht sogar weit über das Setting der gemeinsamen Mahlzeit hinaus. Dieses hergestellte ‚Wir‘ als entscheidendes Moment des ‚Doing Family‘ produziert zugleich das stereotype Bild für ein funktionierendes Familienleben, das sich auch und gerade während der gemeinsamen Mahlzeiten abspielt. Als solches setzt es einen imaginären Maßstab, welchem beizukommen aus Sicht der Jugendlichen aufgrund ihrer Erfahrungen in ihren Ursprungsfamilien unerreichbar erscheinen muss. ‚Doing Family‘ steht hier modellhaft als Gegenentwurf zu all jenen projizierten Vorstellungen ‚unzureichender‘, ‚versagender‘ Elternschaft. Die Botschaft, welche die Jugendlichen erreicht, lautet damit ganz klar: Die familienanalog konzipierte Wohngruppe soll fehlende Eltern ersetzen, jedoch nicht die eigenen, sondern die dem ‚Doing Family‘ gemäßen ‚richtigen‘ Eltern. Nicht zu werden wie die eigenen Eltern (51 B) (52 B) steht damit umgekehrt als Chiffre für das potentiell eigene Versagen, dessen Eintreten eine existenzielle Bedrohlichkeit entfaltet, mit welcher man zu ringen scheint und derer man sich zumindest verbal zu entledigen versucht. Dessen ungeachtet kann den Äußerungen der Jugendlichen entnommen werden, dass sie die Beziehung zu ihren Eltern, obgleich starken emotionalen Schwankungen ausgesetzt, als sehr wichtig bewerten. Selbst die elterngelöst scheinenden Jugendlichen, Tom und Melanie, sind in gewisser Weise bemüht, den augenscheinlich abgebrochenen Kontakt zu ihren Eltern zumindest fiktiv wiederherzustellen. So zu hören bei Melanie, deren größter Wunsch es scheinbar ist, mit ihrer Mutter zu verreisen (74 A) und dabei größtmögliche Entfernungen zurückzulegen, die dazu prädestiniert sind alles Geschehene mit jedem zurückgelegten Kilometer wenn nicht ungeschehen, dann doch wenigstens vergessen zu machen. Toms Eindruck, den er uns von seinem Vater verschafft, mag vordergründig negative Züge tragen (49 B), das Thema jedoch scheint für Tom allgegenwärtig zu sein.

Die inadäquaten Reaktionen der Betreuerinnen auf die Befindlichkeiten Toms wie Melanies hinsichtlich ihrer Eltern sind kaum nachvollziehbar. Sie ergeben jedoch einen Sinn hinsichtlich der sozialisatorischen wie der emotionalen Komponenten des Herstellens von Familie. So wird Toms Äußerung gar nicht aufgegriffen und die Melanies negativ gewendet (79 A) und damit ein Bild von Familie entworfen, welches sich einer Bezeichnung als solche aus Sicht der Betreuerinnen als nicht mehr würdig erweist.

### 5.1.2 Die Betreuerinnen

Das Ritual der gemeinsamen Mahlzeit liegt in seiner Dramaturgie gänzlich in den Händen der Betreuerinnen. Das Abendessen wird von ihnen eröffnet und es wird von ihnen beendet. Partizipation innerhalb dieser Dramaturgie ist den Jugendlichen in einem nur sehr engen Rahmen möglich. Über den Beginn oder den Abschluss des Essens zu bestimmen, obliegt ihnen nicht. Auch werden Gesprächsverläufe, sobald sie eine aus Sicht der Betreuerinnen unerwünschte Richtung einschlagen, deutlich gesteuert. Themen werden vorgegeben, Abweichungen welcherart auch immer werden massiv unterbunden. Werthaltungen treten an vielen Stellen zutage und scheinen den Jugendlichen immer wieder eingeschrieben zu werden. Größtenteils sind diese von den Jugendlichen ohnehin bereits verinnerlicht. Sozialisation zeigt sich hier von seiner Kehrseite. Einer solchen Bewertung ungeachtet wird auf diese Weise Familie hergestellt.

Sozialisationsbedingte Aspekte des Gesprächs werden an vielen Stellen auf die Beziehungsebene gehoben und dort verhandelt. Dieses Vorgehen gipfelt meist in Sanktionen als scheinbar probates Mittel, Fehlverhalten bei Tisch zu ahnden. Jerome und Tom werden jeweils des Tisches verwiesen und auf ihre Zimmer geschickt (40 A) (53 B). Wobei Letzteres eine wie auch immer geartete Wahlmöglichkeit kategorisch ausschließt, da den Jugendlichen mit dem Tischverweis gleichsam die Option genommen wird, zu entscheiden, wohin sie stattdessen gehen können. Der entsprechende Nachtrag der Betreuerin, dass es zu diesem Vorfall noch eine „Aussprache“ (41 A) (54 B) geben würde, ist demzufolge auch nicht als Angebot an die Jugendlichen zu verstehen, vielmehr als eine innerhalb der Wohngruppe festgelegte Form der Wiedergutmachung infolge einer augenscheinlichen Regelverletzung.

Verbote bzw. Gebote scheinen über das gemeinsame Ritual des Essen hinaus den Alltag der Wohngruppe zu strukturieren. Aussagen wie: „Und ich möchte bitte keine Kraftausdrücke am Tisch hören! Das haben wir schon mal besser gekonnt, nicht wahr Aileen? Ich höre?!“ (29 A) oder „Gleich im Anschluss erledigt jeder seine Dienste, der Abenddienst beginnt.“ (103 A) verweisen auf einen Katalog aus Normen und Regeln. Deren Beachtung im Allgemeinen ein

Belohnungssystem bereithält, welches die verbindlichen Rechte der Jugendlichen auf Partizipation und Transparenz im Kontext Heim an Bedingungen knüpft.

Dieses System aus Belohnung und Bestrafung misst Erfolg bzw. Misserfolg scheinbar nach einzig den Betreuerinnen vorbehaltenen Maßgaben, deren Denkmuster sie spiegeln. Nur ist der Prozess, der dorthin führt kaum gemeinsam mit den Jugendlichen ausgehandelt und somit für diese auch nicht nachvollziehbar. Im Gegenteil, Regeln und Normen tragen keinen erkennbaren prozessualen Charakter, sondern wirken starr und willkürlich gesetzt. Wolf spricht im Hinblick auf die gängige Selbsteinschätzung der Betreuerinnen davon, dass Erfolg und Misserfolg, sofern definiert, auf das „eigene Handeln attribuiert“ (Wolf 1999: 349) würde. Dies kann als eine Form der Selbstmotivation wie der Selbstbestätigung gewertet werden, die eingeschriebenen Aspekte des ‚Doing Family‘ im Kontext Heim an den eigenen Erfolgskriterien zu messen, sie für allgemeinverbindlich zu erklären und sie damit gegen den nach dieser Lesart vorausgegangenen Misserfolg der Herkunftseltern abzugrenzen.

### **5.1.3 Die Herkunftseltern**

Die Herkunftseltern sind nicht Teil der gemeinsamen Akteursebene, dennoch gerieren sie zum Kristallisationspunkt der Gespräche. So werden sie an fast allen relevanten Stellen indirekt adressiert oder sind Gegenstand der einzelnen Dialoge. Auffallend ist das fortlaufende Befragen der Jugendlichen bezüglich der aktuellen Lebenssituation ihrer Eltern. Kevin und Aileen werden geradezu detailliert ausgefragt (45 A) (52 A) (60 A) (24 B) (30 B) (32 B). Vor dem Hintergrund eines institutionsspezifischen Wissensvorsprunges der Betreuerinnen auf Grundlage der Aktenkenntnis, erinnert diese Form der Befragungspraxis eher an ein Verhör und ist weniger dem Interesse am berichtenden Jugendlichen geschuldet. Diese Befragungsmethode dient, der Auswertung der Transkripte folgend, nachgerade zweierlei Aspekten, zum einen werden damit in präventiv angelegter Vorwegnahme Drohszenarien entworfen, die jederzeit aktivierbar zu sein scheinen, sobald sich die beteiligten Eltern nicht an die festgelegten Maßgaben halten (65 A) (81 A) (85 B). Zum anderen wird im

Sinne der emotionalen Konfiguration des ‚Doing Family‘ eine Exklusivität der Akteure der Wohngruppe hergestellt. Nach dieser Überlegung werden zwei Räume - ein Innen und ein Außen - definiert und einander gegenübergestellt. Der Innen-Bereich Jugendwohngruppe erhält darin jedoch klar den Vorzug, denn dorthin kehren die Jugendlichen in gewohnter Regelmäßigkeit zurück. In der Zuschreibung eines Schutz - und Rückzugraumes werden gleichsam abgrenzende Tendenzen gegenüber dem Außen-Raum, dem Wohnort der Herkunftseltern aktiviert. Die Beurlaubungen der Jugendlichen scheinen von Seiten der Betreuerinnen den Stellenwert eines Wochenendausfluges zu erfüllen, mehr aber auch nicht. Ein zusätzlicher Aspekt, der die Normalität des familialen Settings in der Wohngruppe verortet und nicht bei den Herkunftseltern. Eine mögliche Rückkehr der Jugendlichen dorthin wird weder thematisiert noch verhandelt. Diesbezügliche Bemerkungen der Jugendlichen werden systematisch entschärft und Fragen hinsichtlich des Auszugs aus der Wohngruppe zurück zu ihren Eltern auf einen unklaren vermeintlich späteren Zeitpunkt verschoben (39 B). Sollte es, wie häufig beschrieben, in diesem Zusammenhang eine Konkurrenzkonstellation zum Herkunftsmilieu gegeben haben (vgl. Wolf 1999: 186), so ist sie an den genannten Stellen zugunsten des familienadäquater scheinenden Heim-Settings entschieden worden. Diese Zuschreibungsmuster sind hier vordergründig argumentativ und von daher bewusst erzeugt worden, die Positionierung der Betreuerinnen, ihre heimspezifischen Bewertungskategorien wie ihre inneren Repräsentationen von Familie sind jedoch bereits auf einer vorsprachlichen Ebene zu finden.

## **5.2 „Messer in die eine, Gabel in die andere Hand!“**

Dem Grundtenor der Aussagen der Betreuerinnen folgend, gerieren sich die sozialisationsrelevanten Konzepte hinsichtlich des Herstellens von Familialität als stark wertend, voreingenommen, konfrontativ und weithin intervenierend. Dies betrifft insbesondere das Agieren von Frau Weider, deren Aussagen in ihrer Absolutheit eine weitergehenden Betrachtung erfordern.

Frau Weider vereint in sich die emotionalen wie sozialisatorischen Konstituenten des ‚Doing Family‘. Sie setzt die dafür tragenden Impulse, zugespitzt formuliert, obliegt ihr die eigentliche „Herstellungsleistung“ (Schier/

Jurczyk 2007: 10). Darin wird sie von Frau Rau bestätigt, ergänzt und gegebenenfalls korrigiert; Frau Weider initiiert jedoch diesen Prozess. Die als Schlüsselaussagen infrage kommenden Bemerkungen werden fast ausschließlich von ihr formuliert.

Mit dem Grad an Allzuständigkeit, der ihrer Selbstdefinition innewohnt, strukturiert sie das gesamte Setting der Mahlzeiten. So legt sie fest, wer und unter welchen Prämissen teilnehmen darf und wer nicht. Darüber hinaus lenkt sie den Gesprächsverlauf, indem sie an den entscheidenden Stellen Fragen stellt oder wahlweise Verbote ausspricht. Auf die Einhaltung der Heimordnung rekurrierende Fragen sind dabei meist rhetorischer Natur und dienen dazu, an das regelkonforme Verhalten der Jugendlichen zu appellieren. Deren Wissen darüber ist meist abrufbereit bzw. wird still befolgt. Diejenigen, die sich nicht daran halten, werden vorübergehend aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Mit diesen Maßnahmen erstellt Frau Weider ein Szenario aus Drohen und Strafen, in welchem sie selbst regieführend ist. Tischverweise gelten gemeinhin als verbindlich und werden weder hinterfragt noch thematisiert. Kevin erhält auf seine Frage, warum Tom vom Tisch gehen muss, Jerome aber nicht (55 B), das Signal, dass eine weiterführende Diskussion nicht erwünscht ist. Sozialisationsspezifische Momente wie angemessene Tischsitten und das dazugehörige Vokabular sind in ihre Selbstbilder integriert. Wolf bezeichnet diese aus Perspektive der Jugendlichen als „Fremdbilder“ (Wolf 1999: 137) und erklärt sie als weitgehend von außen bestimmt. Er konstatiert dazu: „Bei Kindern, insbesondere Jugendlichen (...), die ein stabiles Selbstbild (noch) nicht entwickelt haben, könnte dies zu einer Entwicklung eines durch das Fremdbild stark beeinflussten Selbstbildes führen.“ (Wolf 1999: 137). Die Konfigurationen des ‚Doing Family‘ sind auch an diesen Stellen, wenngleich durch das Agieren von Frau Weider negativ gewendet, klar zu verzeichnen.

### **5.2.1 Tom und Jerome**

Die Auswertung der interaktiven Anteile beider Jugendlicher ergab ein ziemlich ähnliches Bild. Tom und Jerome treten dabei hauptsächlich in Bezug zueinander. Dabei bedingen und durchdringen ihre verbalen Anteile einander in einer fast offensiven Direktheit, die in wechselseitigen Beleidigungen mündend,

jeweils zum Ausschluss beider vom gemeinsamen Abendessen führt (40 A) (53 B).

Hinsichtlich ihrer elterlichen Bindungsmuster weisen beide Jugendlichen ein ähnliches Verhalten auf. Sowohl Tom als auch Jerome nehmen ausschließlich Bezug auf ihre Väter, ihre Mütter finden in diesem Zusammenhang keine Erwähnung. Damit unterscheiden sie sich grundlegend von den mütterzentrierten Bindungsbezügen der übrigen Jugendlichen<sup>2</sup>. Schlüsselbemerkungen, die Väter beider Jugendlicher betreffend, wie: „Bei dir kein Wunder ( ) wirst eh‘ mal so wie dein Alter!“ (51 B) entwerfen - auch ohne sichtbares Zutun der Betreuerinnen - das stereotype Bild ‚versagender‘ Vaterschaft. Eine Relativierung der Aussage Toms, aufgrund des Alkoholproblems seines Vaters bekäme er von diesem nichts zu Weinachten (49 B), geschieht zu keinem Zeitpunkt. Jerome wird mit der von Seiten der Betreuerin im Hinblick auf seinen Vater entworfenen Verantwortungslosigkeit konfrontiert (91 B), die an anderer Stelle mit der ihm angebotenen Option, statt seinen Vater zu besuchen, zu seinen Großeltern zu gehen (85 B) eine erneute Verstärkung erfährt. Eine in diesem Kontext durchaus zu erwartende Annäherung an die lebensweltlichen Herkunftsthematiken der Jugendlichen bleibt aus. Die dieser Wohngruppe inhärente Logik von familialer Geschlossenheit scheint damit definiert worden zu sein. Eine Definition der außerhalb dessen stattfindenden familiären Bezüge im Hinblick auf eine mögliche Rückkehr der Jugendlichen erübrigt sich dieser Bewertung nach zufolge. Stattdessen wird den immer wieder formulierten Wünschen der Jugendlichen hinsichtlich ihrer Herkunftseltern die Grundlage entzogen, indem der Lebenskontext dieser mit defizitären Vorzeichen versehen wird. Das in diesem Fall bewusst zitierte Image von Familie wie es das Setting der Wohngruppe darstellt, geriert sich hierbei als expliziter Gegenentwurf.

Hinsichtlich des Verhaltens beider Jugendlicher bei Tisch findet eine Konditionierung statt, die unangemessenes Verhalten sanktioniert und angepasstes Verhalten belohnt. Diese erzieherische Maßnahme wird in einer Absolutheit wirksam, welche ein Mitspracherecht oder zumindest die Möglichkeit, das eigene Verhalten kritisch zu reflektieren kategorisch ausschließen. Wenngleich hier die sozialisationsspezifische Dimension des

---

<sup>2</sup> Patrice betreffend kann anhand der ausgewerteten Daten diesbezüglich keine Aussage getroffen werden.

Herstellens von Familie zugunsten ihrer erzieherischen Komponente in den Hintergrund treten, erzeugen auch diese bewusst gestalteten Vorgänge ein familienanalogenes Setting.

### **5.2.2 Kevin und Aileen**

Von allen übrigen Jugendlichen sind die Geschwister Kevin und Aileen wohl diejenigen mit dem sichtbarsten Bezug zu ihrem Herkunftskontext, der hauptsächlich die Mutter sowie ein weiteres Geschwisterkind betrifft. Äußerungen des Geschwisterpaares wie: „Bin doch eh‘ bald wieder zu Hause.“ (19 A) oder „Hauptsache wir (...) sind bald wieder richtig da.“ (25 A) lassen darauf schließen, dass sie ihr derzeitiges Lebensumfeld Wohngruppe, angrenzende Schule etc. maximal als vorübergehenden Aufenthaltsort bestimmt haben. Sie sind es, welche die herzustellende Dimension des ‚Doing Family‘ aus dem Lot zu bringen drohen, indem sie deren konstitutive Elemente auf einer sicherlich unbewussten Ebene zu demontieren versuchen. So verschließt sich das Geschwisterpaar, welches per se den größten familialen Anteil bereithält und in die Wohngruppe mitzubringen scheint, den zuwendungsbezogenen Bemühungen der Betreuerinnen sowie der sozialisationsbedingten Dynamik des Settings insgesamt. Paradoxerweise sind Kevin und Aileen zugleich diejenigen, über welche die wesentlichen Dialoge beider Mahlzeiten ausgehandelt werden, adressiert von Seiten beider Akteursgruppen. Beide soeben genannte Aspekte legen die Vermutung nahe, dass die beschriebenen Konstituenten hergestellter Familialität im Fall des Geschwisterpaares bewusst verstärkt werden müssen und in dieser Intension als deutliche Impulse von Seiten der Betreuerinnen erkennbar sind. Im Sinne dieses Verstärkungsmomentes erhalten die eher zuwendungsbezogenen Anteile des ‚Doing Family‘ eine deutlich manipulative Dimension (41 B).

Sozialisation vor dem Hintergrund des ‚Doing Family‘ vollzieht sich hier weniger unintendiert, sondern in zielgerichteter Form mit Rückgriff auf erzieherische wie konditionierende Elemente (31 A) (78 B). Dieses intendierte Moment ist darüber hinaus in der Positionsbeschreibung des Herkunftskontextes beider Jugendlicher erkennbar. Die Kindsmutter scheint obendrein die dafür notwendige Projektionsfläche bereitzuhalten: So ist sie nicht nur hinsichtlich



ihrer beiden fremd untergebrachten Kinder zu konditionieren, sondern auch in Bezug auf ihr weiteres Kind (62 A) (66 A).

### 5.2.3 Kim und Melanie

Kim und Melanie erscheinen wie den entsprechenden Dialogen zu entnehmen ist als Gegensatzpaar. Im Sinne eines doppelten Standards erfährt Melanies Herkunftskontext eine mehrfache Entwertung, indem nicht nur der Umstand, fremd untergebracht zu sein, sondern obendrein einen Amtsvormund zu haben zu ihren Ungunsten ausfällt (85 A).

Melanies Kontakt zu ihrer Mutter wird explizit von deren Wohlverhalten (82 A) und einer für Melanie wenig transparent wirkenden Entscheidung ihres Amtsvormundes (79 A) abhängig gemacht. Melanies eigentlicher Bedürfnislage, einem ihrem Verständnis angemessenen Mitspracherecht, der Möglichkeit altersangemessener Partizipation kann damit kaum entsprochen werden. Ein elementarer Aspekt der Selbstbestimmung scheint ihr wiederholt verwehrt. Ohnmachtserfahrungen, die sich mit der Herausnahme von Kindern aus ihren Herkunftskontexten verbinden, wiederholen sich auf der Ebene institutioneller, für Melanie nicht überschaubarer Entscheidungsprozesse in abgeschwächter Form. Notwendige identitätsbezogene Lernprozesse werden damit, einschlägigen Interpretationen nach zu urteilen, aus mehrfacher Sicht behindert: „Wenn Jugendliche bei Entscheidungen über ihr Leben die Richtung mitbestimmen dürfen, können sie ihrem Aufwachsen im Heim einen *Sinn geben*. Beteiligungsprozesse, die vom gemeinsamen Gestalten und Wirken leben, geben jungen Menschen Handlungsmöglichkeiten, in denen sie die Erfahrung machen, *etwas zu bewirken*.“ (Straus 2011: 121f) (Herv. i. Orig.).

Kims Herkunftskontext dagegen lässt ihren Äußerungen wie denen der Betreuerinnen zufolge regelmäßigen Umgang, gemeinsam verbrachte Wochenenden wie Ferien und damit zumindest partielle Mitbestimmungs- und Entscheidungsmöglichkeiten vermuten. Kims Ansichten sind geprägt von einer deutlich materiell ausgerichteten Werthaltung. Dies tritt als deutlicher, wenngleich einziger Bezug auf ihren Herkunftskontext zutage. Ihre Mutter scheint ihr diesen Aspekt ermöglichen zu können oder ihn zumindest erfolgreich in Aussicht zu stellen. Ein Umstand, welcher Kim im familienanalogen Setting

der Wohngruppe Alleinstellungsmerkmale und damit zugleich eine Besserstellung vor dem Hintergrund des gehobeneren sozialen Status ihres Herkunftsmilieus verschafft.

Auf der Ebene der aufeinander bezogenen Interaktion ist von Seiten beider Jugendlicher Konkurrenzverhalten bzw. vor dem Hintergrund von gestalteter Familialität geschwisterliches Rivalitätsverhalten zu verzeichnen. Den Gepflogenheiten der abendlichen Mahlzeiten scheint dieses Verhalten jedoch noch angemessen. So bleibt es von beiden Seiten der Akteursgruppen größtenteils unbeachtet und spielt im Sinne einer familiengeleiteten Dynamik hinsichtlich der dafür notwendigen Konstituenten Emotion und Sozialisation eine eher marginale Rolle.

#### **5.2.4 Patrice**

Patrice bleibt über weite Teile des transkribierten Gesprächs<sup>3</sup> im Hintergrund. Seine Bemerkungen vor dem Hintergrund einer Gesprächsdramaturgie tragen lediglich Stichwortcharakter und werden von den Betreuerinnen entweder gar nicht registriert oder - in scheinbarem Widerspruch dazu - unmissverständlich geahndet (29 A) (59 A). Diesem Umstand geschuldet, wird Patrice zum Zaungast eines familienbezogenen Arrangements. Darin verschwindet er fast unbemerkt. Tom und Jerome werden des Tisches verwiesen, Patrice dagegen scheint gar nicht da gewesen zu sein. Sein vermeintliches Nichtvorhandensein trägt eine unübersehbare Symbolkraft, deren auslösende Impulse den Betreuerinnen zuzuschreiben ist. Das Herstellen von Familie trägt im Fall ‚Patrice‘ die Vorzeichen eines symbolischen Ausschlusses, der seinen tatsächlichen Ausschluss vorwegzunehmen scheint.

Über das Herkunftsmilieu dieses Jugendlichen kann anhand des relevanten Transkripts keine Aussage getroffen werden. Im Rahmen des hergestellten Settings erscheint sein Interagieren ohnedies marginal, sodass eine Auswertung im Einzelnen nicht erfolgen kann. Dies nicht zuletzt, um nicht Gefahr zu laufen, unhaltbaren Hypothesen, die Patrice‘ interaktiven Anteile betreffen, zu erliegen. Im Sinne eines umfassenderen Einblickes in die

---

<sup>3</sup> Hier ist nur Transkription (A) relevant. Patrice war zum Zeitpunkt der Folgeuntersuchung nicht anwesend.

individuellen Herkunftskontexte der Jugendlichen wäre im Fall ‚Patrice‘ eine Hinzunahme der entsprechenden Heimakten denkbar gewesen. Ein Vorhaben, welches auf der Grundlage der themengeleiteten Fragestellung vorliegender Arbeit jedoch nicht forschungsadäquat erschien, den inhaltlichen Rahmen der Untersuchung damit zu weit gefasst oder ungewollt verschoben hätte.

### **5.3 Die ‚Guten‘ und die ‚Schlechten‘**

In deutlicher Abgrenzung zum Leben in der Wohngruppe wird, wie an anderer Stelle bereits ausführlich beschrieben, das Bild der unzureichenden Herkunftseltern entworfen. Im Gegenzug wird mit den normierten Repräsentationen von Familie operiert, welche durch das Setting der Wohngruppe und deren handlungsleitende Akteure bestimmt wird. Hierbei handelt es sich um einen dichotomen Entwurf von Elternschaft, auf welchen hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes dieser Arbeit im Folgenden Bezug genommen werden soll.

Beiden Transkripten ist eine unbewusste Dynamik zu eigen, welche durch Formulierungen eines gemeinsamen ‚Wir‘ auf der Akteursebene eine bewusste Akzentuierung hinsichtlich des ‚Doing Family‘ erfährt. Eine Dimension des verbalisierten Herstellens von Familie, welche es zur Konfiguration des Begriffes gar nicht bedürfte. Im Sinne seiner Konzeption vollzieht das ‚Doing Family‘, wie bereits mehrfach erwähnt, einen Wandel vom „institutionellen, Normierungen implizierenden Paradigma zu einem Handlungsparadigma“ (Lange/ Alt 2009: 35). Ein Grund für diese zusätzliche Dimension des intentionalen Herstellens von Familie, deren Impulse ausschließlich von Seiten der Betreuerinnen ausgehen, kann in deren berufsspezifischer Bedingtheit liegen. Wolf verweist in diesem Kontext auf den Begriff der „Sinnkonstruktion“ (Wolf 1999: 192). Sie rekurriert auf den „Anspruch beruflich handelnder Erzieherinnen, ihre Tätigkeit als sinnvoll zu erleben.“ (Wolf 1999: 192). Der fachliche Habitus einer allumfassenden Versorgung wie ihn Frau Weider und Frau Rau zu verkörpern scheinen, beansprucht per se emotionale Zugewandtheit, welche den Vorstellungen der Betreuerinnen folgend, ‚guten‘ Eltern gleichermaßen zu eigen sein sollte. Diesem dichotomen Verständnis nach existieren folglich Repräsentationen ‚schlechter‘ Eltern.

Solche „geschlossenen Feindbilder“ (Wolffersdorff/ Sprau-Kuhlen 1990: 276), produzieren Mechanismen der Ab- bzw. Entwertung. Ein Prozess, welcher den sozialisationsbedingten Anteilen des ‚Doing Family‘ per se eingeschrieben ist, der jedoch im Rahmen der emotionalen Sinnkonstruktionen seiner handelnden Akteure Abwertung zementiert. Hinsichtlich der Fragestellung dieser Arbeit dient der nachfolgende Abschnitt dazu, den Aspekt der emotionalen Abwertung im Handlungsrahmen des ‚Doing Family‘ einer abschließenden Betrachtung zu unterziehen.

### **5.3.1 Mechanismen der Abwertung**

Das Setting der Wohngruppe operiert in seiner institutionell wie personell verankerten Normierung in einer Allgemeingültigkeit, die in ihrer Normalität beanspruchenden Selbstverständlichkeit Ausschlusskriterien produziert. Dazu gehören die im Bereich der Jugendhilfe üblichen stereotypen Zuschreibungskategorien der ‚versagenden‘, ‚defizitären‘ oder bestenfalls noch ‚unzureichenden‘ Eltern. Eine diesen Kriterien zufolge disqualifizierte und damit sich selbst ausschließende Gruppe, deren ‚Versagen‘ zu den vorherrschenden Normalitätsansprüchen berechtigt und Normalität als solche zugleich reproduziert.

Die nach relevanten Schlüsselbegriffen ausgewerteten Transkripte bieten keine Anhaltspunkte dafür, den soeben beschriebenen Mechanismus der sozialen Abwertung zu entschärfen oder gar zu entkräften. Beide Akteursgruppen verhalten sich diesbezüglich entsprechend ihrer zu erwartenden Rollenmuster. Die Definitionsmacht hinsichtlich des Konzeptes von Normalität und jeglichen Formen der Abweichung davon befindet sich exklusiv in Händen der Betreuerinnen. Wolf verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der „Machtbalance“ (Wolf 1999: 273f), die deutlich zugunsten der Definierenden ausfällt. Die Chancen der Eltern dieses Verhältnis zu ihren Gunsten zu verschieben sei „häufig ungünstig, da sie nicht nur durch die Heimeinweisung ihres Kindes einem erhöhten Stigmatisierungsrisiko ausgesetzt sind, das sie bei der Durchsetzung ihrer Interessen beeinträchtigen kann, sondern auch weil der soziale Status der Eltern häufig geringer ist als der der Agenten der Instanzen sozialer Kontrolle.“ (Wolf 1999: 274). Die Jugendlichen interagieren in diesem

Normalität beanspruchenden Rahmen quasi stellvertretend für ihre Eltern, die dazu nicht (mehr) für fähig befunden werden. Die unter diesem Gesichtspunkt erzeugte Familialität im Setting der Wohngruppe trägt sichtbar repressive Züge. Denn sie erfordert von Seiten der Jugendlichen Überanpassung statt Mitspracherecht bei Entscheidungs- bzw. Aushandlungsprozessen hinsichtlich Dauer und Art des Kontaktes zu ihren Eltern.

Ihrer Anpassung geschuldet werden Loyalitätskonflikte der Jugendlichen vor dem Hintergrund ihrer eigentlichen Herkunft zum durchgehenden Thema aufgeworfen. Ein Konflikt, welcher sie vor die fortwährende Entscheidung stellt, die bindungstypische Loyalität ihren Eltern gegenüber zugunsten eines ihrer Bedürfnislage scheinbar angemesseneren familiären Ersatzsettings aufzugeben. Es ist hinlänglich bekannt, dass es sich hierbei weniger um eine wirkliche Entscheidung der Jugendlichen handeln kann, sondern um ein unauflösbares Dilemma. Der Fall des Geschwisterpaares Kevin und Aileen zeigt in diesem Zusammenhang exemplarisch, wie sich die im Hinblick auf die Kindsmutter definierten sozialen Ausschlusskriterien auf das Selbstverständnis beider Jugendlicher auswirken und sie einem ununterbrochenem inneren Ringen um Loyalität aussetzen.

## **6. Schlussbemerkung**

Der Schwerpunkt vorliegender Arbeit war auf die zu untersuchenden familienanalogen Strukturen, Prozesse und Dynamiken einer Jugendwohngruppe gerichtet. Das forschungsleitende Interesse an einer solchen Analyse bezog sich im Wesentlichen auf die heimspezifischen Interaktionsprozesse und deren Akteure vor dem Hintergrund des Herstellens bzw. Gestaltens von Familialität. Die Analysekriterien des ‚Doing Family‘ vor dem Hintergrund seiner elementaren Indikatoren Emotion und Sozialisation ergaben für die untersuchte Jugendwohngruppe weniger ein passives Moment als einen aktiven Gestaltungswillen der beteiligten Akteure.

Darüber hinaus konnte aufgezeigt werden, dass sich der auf Grundlage des fortwährenden Herstellungsprozesses von Familie geführte Diskurs dichotomer Kategorien bedient. Dieser zufolge werden zwei Lebenswelten konstruiert, die der Herkunftseltern und die der Wohngruppe. Die sozialisations- wie emotionsspezifischen Anteile des ‚Doing Family‘ zum Maß nehmend, stehen beide Lebenskontexte für dichotom angelegte Repräsentationen von Elternschaft. Sinnfällig wird dies in einer Dynamik aus sprachlicher wie vorsprachlicher Interaktion wie sie die gemeinsamen Abendmahlzeiten bereithalten. So werden von Seiten der Betreuerinnen stereotype Vorstellungen von Familie erzeugt - bezüglich des Herkunftsmilieus der Jugendlichen und des Kontextes Jugendwohngruppe. Die Gegenüberstellung beider Lebenskontexte wird schließlich deutlich zugunsten der Wohngruppe entschieden. Anhand der vorliegenden Transkripte und im Rahmen der forschungsleitenden Fragestellung konnten auf der Grundlage einer abschließenden Erörterung Mechanismen der Abwertung verdeutlicht werden, die der genuine Prozess des ‚Doing Family‘ zwar nicht in erster Linie bedient, durch welchen sie aber hervorgebracht und verstärkt werden.

## **Literaturverzeichnis**

Böhnisch, L. (1999): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim/ München: Juventa Verlag.

Bowlby, J. (1979): Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung effektiver Bindungen. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Ecarius, J./ Köbel, N./ Wahl, K. (2011): Familie, Erziehung und Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fischer, W. (2010): Methoden als Forschungsmethoden. Videoanalyse. In: Bock, K./ Miethe, I. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen/ Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag, S. 336-345.

Freigang, W./ Wolf, K. (2001): Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Porträts. Weinheim/ Basel: Edition Sozial.

Gabriel, Th./ Winkler, M. (Hrsg.) (2003): Heimerziehung. Kontexte und Perspektiven. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Gildemeister, R. (2004): Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, R./ Kortendick, B. (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 132-141.

Gildemeister, R./ Wetterer, A. (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, G. A./ Wetterer, A. (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i. Br.: Kore Verlag, S. 201-254.

Hagen-Demszky, A. (2006): Familiäre Bildungswelten. Theoretische Perspektiven und empirische Explorationen. München: DJI-Verlag.

Hurrelmann, K. (1993): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Juventa.

Jurczyk, K. u.a. (2009): Entgrenzte Arbeit - entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: edition sigma.

Kaufmann, F. X. (1995): Zukunft der Familie. München: C.H. Beck.

Lange, A./ Alt, C. (2009): Die (un-)heimliche Renaissance von Familie im 21. Jahrhundert. Familienrhetorik versus „doing family“. In: Beckmann, C. u.a. (Hrsg.): Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe. Lahnstein: Verlag neue Praxis, S. 31-38.

Larson, R. W./ Branscomb, K. R./ Wiley, A. R. (2006): Forms and functions of family mealtimes: Multidisciplinary perspectives. In: New Directions for Child and Adolescent Development. Special Issue: Family Mealtime as a Context of Development and Socialization. Volume 2006/ 111, pages 1-15.

Leithäuser, T./ Volmerg, B. (1977): Die Entwicklung einer empirischen Forschungsperspektive aus der Theorie des Alltagsbewusstseins. In: Leithäuser, T. u.a. (Hrsg.): Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

Nienstedt, M./ Westermann, A. (1998): Pflegekinder. Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien. Münster: Votum Verlag.

Oevermann, U. u.a. (1979): Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H. G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler.

Paugh, A. L. (2005): Learning about work at dinnertime: language socialization in dual-earner American families. In: Discourse & Society January 2005/ 16, pages 55-78.



Reichertz, J. (2000): Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Flick, U./ v. Kardorff, E./ Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 514-524.

Rosenbauer, N. (2010): Qualitative Methoden in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit. Hilfen zur Erziehung. In: Bock, K./ Miethe, I. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen/ Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag, S. 466-474.

Schier, M./ Jurczyk, K. (2007): Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung DAS PARLAMENT. 34/ 2007, S. 10-17.

Schneider, N. (2000): Sozialer Wandel als Bruch? Veränderungen der Familie in den alten und neuen Bundesländern. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Familienplanung und Lebensläufe von Frauen. Kontinuitäten und Wandel. Dokumentation des Symposiums. Köln, S. 14-21.

Straus, F. (2011): Handlungsbefähigung als Konzept zur Stärkung junger Menschen. In: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e. V. (Hrsg.): Fertig mit 18? Dokumentation zur Fachtagung „Jugendliche und junge Volljährige - eine Randgruppe in der Kinder- und Jugendhilfe?“. München: Eigenverlag, S. 110-130.

Struck, N./ Galuske, M./ Thole, W. (Hrsg.) (2003): Reform der Heimerziehung. Eine Bilanz. Opladen: Leske und Budrich.

Tervooren, A. (2011): Männlichkeiten und Sozialisation. Die allmähliche Verfertigung der Körper. In: Berewill, M./ Meuser, M./ Scholz, S. (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 84-100.

Treibel, A. (1993): Geschlecht als soziale Konstruktion. Ethnomethodologie und Feminismus. In: Treibel, A. (Hrsg.): Einführung in die soziologischen Theorien der Gegenwart. Opladen: Leske und Budrich, S. 131-152.

Tyrell, H. (1988): Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, K. u.a. (Hrsg.): Die ‚postmoderne‘ Familie. Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz: Universitätsverlag, S. 145-156.

Watzlawick, P./ Beavin, J. H./ Jackson, D. D. (2003): Menschliche Kommunikation. Formen. Störungen. Paradoxien. Bern: Verlag Hans Huber.

West, C./ Zimmerman, D. H. (1987): Doing Gender. In: Gender and Society 1, Volume 2, pages 125-151.

Wingen, M. (1989): Einkommenssituation und Konsumverhalten unterschiedlicher Familientypen. In: Nave-Herz, R./ Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Frankfurt/ M.: Luchterhand, S. 211-222.

Wolf, K. (1999): Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung. Forschung & Praxis in der Sozialen Arbeit. Band 2. Münster: Votum.

Wolf, K. (2003): Entwicklungsprozesse in der Heimerziehung. In: Struck, N./ Galuske, M./ Thole, W. (Hrsg.): Reform der Heimerziehung. Eine Bilanz. Opladen: Leske und Budrich, S. 18-38.

Wolffersdorff - Ehlert, C./ Sprau-Kuhlen, V. (1990): Geschlossene Unterbringung in Heimen: Kapitulation der Jugendhilfe? München: DJI-Verlag.

## **Anlagen**

### **Transkription (A) einer nicht-teilnehmenden Beobachtung**

Datum: 1. Juli 2012

Dauer: 20 min

Verwendete Zeichen:

Fr. W. = Frau Weider

Fr. R. = Frau Rau

(..) = kurze Pause

(...) = längere Pause

(lachend)

( ) = unverständlich

Abkürzungen:

BU = Beurlaubung

- (1) Jerome: Können wir endlich anfangen?
- (2) Fr. W.: Hier ist noch keine Ruhe eingeekehrt, und du sitzt noch nicht richtig
- (3) auf deinem Stuhl, wie oft denn noch, Jerome?!
- (4) Tom: ( ) der kriegst mal wieder nicht gebacken, siehst du dich noch?
- (5) Fr. R.: So. Schluss jetzt. Allen einen guten Appetit!
- (6) Jerome: Ich bauch' mal die Butter!
- (7) Fr. W.: Bitte! Jerome! So schon gar nicht!
- (8) Tom: Kann der nicht mal aufhören zu nerven ( )?!
- (9) Fr. R.: Hier nervt jetzt keiner mehr irgendwen (..) Wie war denn eure BU,
- (10) Kevin? Aileen?
- (11) Aileen: Äh (..) naja, ging so.
- (12) Fr. W.: Was habt ihr denn gemacht? Habt ihr was Schönes unternommen

- (13) mit der Mutti?
- (14) Fr. W.: Jerome, Messer in die eine, Gabel in die andere Hand! In deinem
- (15) Alter muss das längst klappen!
- (16) Kevin: (lachend) Nö. Nichts weiter eigentlich (..) Außer, dass ich bis früh
- (17) halb drei gezockt hab. Da waren schon alle schlafen (lachend) war cool,
- (18) „Call of Duty“ und „Counterstrike“. Die sind erst ab 18, aber unsere Mutter
- (19) findet das nicht schlimm. Bin doch eh‘ bald wieder zu Hause.
- (20) Und „Southpark“ kam noch davor. Das hab ich noch davor geguckt.
- (21) Aileen: Der ist ja mal so dämlich. Voll der „Suchti“ (lachend).
- (22) Fr. R.: Was sagt denn da die Mutti, wenn ihr so lange aufbleibt?
- (23) Melanie: (Lachend) die liegt voll dicht irgendwo rum (lachend).
- (24) Aileen: Klappe! Schlampe! Der war länger aufgeblieben als ich. Der Mutti
- (25) ist das egal, Hauptsache wir spielen mit der Leonie früh (..) und sind bald
- (26) wieder richtig da.
- (27) Kevin: Das hat auch der neue Freund von Mutti gesagt.
- (28) Patrice: (lachend) „Southpark“ geht um Sex! Geil ( )!
- (29) Fr. R.: Ist aber altersbeschränkt, sowas schauen wir hier nicht! Und ich
- (30) möchte bitte keine Kraftausdrücke am Tisch hören! Das haben wir schon
- (31) mal besser gekonnt, nicht wahr, Aileen? Ich höre?!
- (32) Aileen: (...) Sorry, Tiffany, dass ich S-c-h-l-a-m-p-e zu dir gesagt habe!
- (33) Jerome: Die ist ja so behindert, ey!
- (34) Aileen: Guck dich doch an, Gollum!
- (35) Jerome: Behinderte Kuh (..) mit `ner übelsten Alki-Mutter!
- (36) Tom: Deine geht dafür anschaffen!
- (37) Jerome: Du Wichser ( ).
- (38) Fr. W.: So! Das Abendbrot ist damit für dich beendet, Jerome! So etwas
- (39) möchten wir hier nicht hören, schon gar nicht am Tisch!
- (40) Fr. R.: Du gehst jetzt sofort in dein Zimmer. Und dazu gibt es noch eine
- (41) Aussprache. Kevin das betrifft auch dich!
- (42) Kevin: Stimmt doch aber, was ich sage!
- (43) Fr. R.: Kevin! Nicht jetzt! Sonst bist du gleich der nächste, der geht!
- (44) Kim: Au ja bitte, dann ist hier endlich Ruhe!
- (45) Fr. W.: Die Mutti hat einen neuen Freund, Aileen? Wisst ihr wie der heißt?
- (46) Aileen: Robert (..) äh (..) irgendwas (lachend).
- (47) Kevin: Der ist voll nett. Der Strom bei unserer Mutti läuft über den, weil der

(48) doch mit da wohnt (...) also da mit eingezogen ist. Und die Leonie will den  
 (49) jetzt als Papa oder noch eine kleine Schwester oder so ( ).

(50) Aileen: Na super, auf die kannst du ja dann aufpassen! Simon war sowieso  
 (51) viel cooler!

(52) Fr. R.: Simon ist doch der letzte Freund von eurer Mutti, oder?

(53) Kevin: Der war niemals cooler als Robert! Robert hat auch noch einen Golf  
 (54) und sowieso mehr Geld als Simon. Der war doch eh nur so'n ‚Hartzer‘!

(55) Aileen: Selber ‚Hartzer‘!

(56) Patrice: (lachend) voll alle die ‚Hartzer‘! Ich brauch‘ mal die ‚Hartzer‘-Butter  
 (57) und den ‚Hartzer-Tee‘! Nä (..) das ist ja dann Bier (lachend).

(58) Tom: (lachend).

(59) Fr. W.: Patrice!

(60) Geht die Leonie eigentlich wieder in den Kindergarten? Hat die Mutti  
 (61) nochmal mit der Leiterin geredet? Wir hatten ihr doch diese Empfehlung  
 (62) gegeben, weil sie ja auch weiß, wie wichtig das für eure Schwester ist?

(63) Aileen: Äh (..) keine Ahnung! Kann mir mal jemand den Käseteller  
 (64) rübergeben!

(65) Fr. W.: Sagt der Mutti nächstes Mal, sie soll sich unbedingt in der  
 (66) Wohngruppe melden, wir haben ja diese Abmachung, das ist wichtig!

(67) Aileen: Mutti ist doch eh` bei Facebook, da können Sie doch mal  
 (68) reinschauen?!

(69) Fr. W.: Wir wollen aber richtig mit ihr sprechen, persönlich oder zumindest  
 (70) am Telefon, sagt das bitte der Mutti! Es geht auch noch um die Ferien!

(71) Kim: Jippi! Ferien! Endlich mal raus hier! Ich fahr mit meiner Mom und  
 (72) meinen Geschwistern an die Ostsee!

(73) Melanie: Mann, musst du immer so angeben! Meine Mutter nimmt mich  
 (74) vielleicht mal mit nach Kanada auf die Farm von ihrem Freund!

(75) Kim: Ey, niemals! Die ist doch auch `ne ‚Hartzerin‘!

(76) Tom: (lachend).

(77) Melanie: Aber nicht ihr Freund!

(78) Kim: (lachend) Na sicher!

(79) Fr. W.: Melanie, du ich kann mir nicht vorstellen, dass das dein Vormund  
 (80) genehmigt!

(81) Und deine Mutti hat dazu bestimmt noch nicht mit ihm gesprochen (..) und  
 (82) wir wissen auch noch gar nichts von diesem Vorhaben.

(83) Melanie: Wieso, bei Kim geht's doch auch?  
(84) Fr. R.: Kims Eltern haben ja auch das Sorgerecht für sie. Melanie, nicht  
(85) wieder *diese* Diskussion! Deine Mutti weiß doch ganz genau, dass sie das  
(86) immer mit dem Vormund und mit uns absprechen muss.  
(87) Melanie: Na toll, da weiß ich ja, wo ich die Ferien verbringen darf! Im  
(88) Strafcamp mit Patrice und Tom, den ‚Perversos‘!  
(89) Fr. R.: Na wenn du damit unsere Ferienfahrt meinst, liegst du richtig!  
(90) Fr. W.: Es gibt Jugendliche, die wären froh über eine Ferienfahrt. Glaubt  
(91) nicht, dass das so selbstverständlich ist. Woher glaubt ihr, kommt das Geld  
(92) dafür?  
(93) Patrice: ( ) stehst doch da drauf, Tiffy (lachend).  
(94) Tom: (lachend) Tiffy und Patti - da geht was ( ).  
(95) Kevin: Miss ( ) abartig hoch drei, aber was besseres kriegt ihr eh‘ nicht  
(96) rum.  
(97) (lachend).  
(98) Tom: Ey, bist du schwul?!  
(99) Patrice: Auf jeden (lachend).  
(100) Kim: (lachend)  
(101) Melanie: ( ) (lachend).  
(102) Fr. W.: So, da hier ja wieder mal allgemeine Diskussion Einzug gehalten  
(103) hat, beenden wir jetzt das Abendbrot. Gleich im Anschluss erledigt jeder  
(104) seine Dienste, der Abenddienst beginnt.

## Transkription (B) einer nicht-teilnehmenden Beobachtung

Datum: 2. Dezember 2012

Dauer: 18 min

Verwendete Zeichen:

Fr. W. = Frau Weider

Fr. R. = Frau Rau

(..) = kurze Pause

(...) = längere Pause

(lachend)

( ) = unverständlich

Abkürzungen:

BU = Beurlaubung

(1) (lachend und mit Geschirr klappernd)

(2) Fr. W.: So, jetzt möchte ich, dass hier die vorweihnachtliche Adventsruhe

(3) einkehrt! Das gilt auch für die Mädels! Guten Appetit!

(4) Kim: Aber Aileen, das musst du mir nochmal in Ruhe erzählen!

(5) Aileen: (lachend)

(6) Fr. R.: Was gibt es denn so Spannendes Mädels? Wie war denn der erste

(7) Advent bei euren Eltern heute?

(8) Kim: Echt super! Hab mit meiner Mom schon was für Weihnachten

(9) eingekauft, voll die coolen Klamotten von Nike!

(10) Kevin: Weil du ja auch so super sportlich bist (lachend).

(11) Kim: Na, wieder mal neidisch, weil sich deine Alten zudröhnen ( ) und keine

(12) Kohle haben.

(13) Aileen: Ey ( ) immer wenn dich jemand auf deine Figur anspricht, musst du

- (14) gleich fies werden.
- (15) Fr. R.: Das hat Kim sicher nicht so gemeint. Wie war es denn nun in der
- (16) BU, Kevin?
- (17) Aileen: Der hat doch eh' nichts mitbekommen, weil der die ganze ( )
- (18) gezockt hat!
- (19) Kevin: Du erzählst nur Gölle, gezockt hab ich nur in der Nacht, das hat die
- (20) gar nicht gecheckt ( ).
- (21) Aileen: Also mit der Mutti und Robert und der Leonie haben wir schön
- (22) Kaffee getrunken heute und es gab auch Plätzchen von der Mutter von
- (23) Robert. Ach stimmt, die Eltern von Robert waren auch da.
- (24) Fr. R.: Das ist aber schön. Da war das also ein Familientreffen? Kanntet ihr
- (25) euch schon?
- (26) Kevin: Also den Robert ja klar, aber die Eltern von dem noch nicht, aber die
- (27) wollten mal unsere Mutti kennenlernen, weil die doch jetzt vom Robert ein
- (28) Kind kriegt.
- (29) Aileen: Das heißt, von Robert schwanger ist, du Blödmann!
- (30) Fr. W.: Weiß die Mutti denn schon, was es wird? Mädchen oder Junge?
- (31) Aileen: Mädchen, glaub ich.
- (32) Fr. W.: Seit wann weiß sie's denn?
- (33) Kevin: Na, die hat das doch neulich auf Facebook gepostet.
- (34) Melanie: Echt? Mit dem Foto von ihrem Bauch oder was? Na da könnt ihr
- (35) ja, wenn ihr hier rauskommt Babysitter spielen, war bei mir auch immer so.
- (36) Tom: Deswegen siehst du auch so aus wie schon zehn Kinder gekriegt
- (37) (lachend).
- (38) Jerome: ( ) (lachend).
- (39) Fr. R.: Jetzt seid ihr ja erstmal für eine Weile hier bei uns und über alles
- (40) andere reden wir, wenn es soweit ist.
- (41) Fr. W.: Und in der kleinen Wohnung, die eure Mutti hat wird es sicher
- (42) schon eng mit zwei kleinen Kindern. Da seid ihr hier doch besser
- (43) aufgehoben. Findet ihr nicht?
- (44) Kevin: Nee, die Schule hier ist Scheiße und dass ich in der WG mein
- (45) Handy abgeben muss auch.
- (46) Melanie: Das nervt echt!
- (47) Fr. W.: Was wünscht ihr euch denn eigentlich zu Weihnachten? Kim, du
- (48) hast schon was von deinem Vati bekommen? Und du, Tom?



(49) Tom: Von meinem Vater krieg ich nichts, weil der nur säuft und von meiner  
(50) Oma gab's erst was, da krieg ich auch nichts mehr.  
(51) Jerome: Bei dir kein Wunder ( ) wirst eh' mal so wie dein Alter!  
(52) Tom: Na, genau wie du, du Arschgesicht!  
(53) Fr. W.: Tom, auf dein Zimmer, sofort! Und dort wirst du dir überlegen wie du  
(54) das nächste gemeinsame Beisammensein mit uns gestaltest!  
(55) Kevin: Wieso muss der gehen und Jerome nicht? Der hat doch  
(56) angefangen?  
(57) Fr. R.: Weil wir Kraftausdrücke hier nicht dulden! So, Themenwechsel! In  
(58) der Wohngruppe feiern wir ja bald Weihnachten.  
(59) Fr. W.: Ganz genau! Und wir möchten, dass jeder von euch eine  
(60) persönliche Wunschliste anfertigt und darauf das markiert, was ihr euch am  
(61) meisten wünscht.  
(62) Jerome: Cool, da wünsch ich mir 'n Porsche (lachend).  
(63) Aileen: Der rafft's einfach nicht!  
(64) Kim: Gibt's da wieder fünfundzwanzig Euro wie zum Geburtstag?  
(65) Fr. W.: Richtig, Kim! Und dass es auch für jeden gleich ist.  
(66) Fr. R.: Und da wir ja alle gemeinsam Weihnachten feiern, werden wir uns  
(67) auch etwas von euch wünschen wollen.  
(68) Jerome: Aber wir haben doch gar nicht so viel Kohle?  
(69) Fr. R.: Das habe ich auch anders gemeint. Habt ihr eine Idee, was man  
(70) schenken kann, ohne dafür Geld ausgeben zu müssen? Melanie?  
(71) Melanie: Ach so, Sie meinen, dass wir uns benehmen und sowas.  
(72) Fr. W.: Ganz genau. Dass ihr die Gruppenregeln achtet, das gemeinsame  
(73) Miteinander.  
(74) Aileen: Wir dem anderen zuhören.  
(75) Kim: Und ihn nicht beleidigen. Keine Gewalt ( ) und so.  
(76) Kevin: Blababla (..) okay, kriegen sie, Hauptsache, die Streber halten  
(77) endlich ihre Klappe!  
(78) Fr. W.: Kevin, es wäre ja schön gewesen, du hättest auch mal was  
(79) Sinnvolles dazu beitragen können. Deine BU scheint dir ja wieder mal nicht  
(80) gut bekommen zu sein.  
(81) Jerome: Blablablaba, der Kevin.  
(82) Fr. W.: Und dir deine auch nicht, Jerome. Wir müssen da sowieso nochmal  
(83) mit dem Vati reden.

- (84) Jerome: Aber der war doch heute gar nicht da, da ging's doch eh' nicht.
- (85) Fr. W.: Dann musst du wohl zur nächsten BU wieder zu deinen Großeltern
- (86) gehen, aber das entscheiden wir später.
- (87) Jerome: Ich will dort aber nicht hin. Das sind doch gar nicht meine richtigen
- (88) Großeltern. Und Vati versteht sich auch nicht mit denen!
- (89) Fr. R.: Wir wollten doch später darüber reden, Jerome!
- (90) Jerome: Zu denen geh' ich trotzdem nicht, dann bleib' ich lieber hier!
- (91) Fr. W.: Da sind sie aber sicher traurig, wenn sie das hören! Sie können
- (92) doch nichts dafür, dass sich dein Vati nicht meldet.
- (93) Jerome: Ist mir egal. Ich hab die sowieso schon immer gehasst!
- (94) Kim: Du hasst doch jeden!
- (95) Fr. R.: Sind alle fertig mit Essen. Ich glaube dieses Gespräch ist jetzt
- (96) erstmal beendet!